

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschahbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Seardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer S. Mix in Guben (M.-Kauf.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer S. Mix in Guben (M.-Kauf.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bogus und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 28. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 M., den Buchhandel 2.50 M., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 80 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 M., fürs Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 50 Pf. — 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.
Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, fürs Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 22/23.

Leipzig, 31. Mai 1918.

17. Jahrgang

Auf dem Nebo

Mose stirbt, ehe er sein Ziel erreicht hat. Sein Fuß darf das Land der Zukunft nicht betreten. Nur sein Auge schweift von ragender Bergeshöhe darüber hin. Der Mann, dem zuerst dies Ziel für sein Volk aufgegangen, der Mann, der es durch vierzig Jahre unter unsäglich viel Mühe und Not, mit Bitterkeit und Zorn, aber mit immer neuem Vertrauen durch die Wüste geführt hat, der muß sterben vor der Pforte, durch die strahlend das Morgenlicht der zukünftigen Herrlichkeit sein brechendes Auge grüßt. Wenig Stellen im Alten Testament, ja, in der ganzen antiken Literatur, wenn nicht gar in der Welt, wo das Tragische des Lebens so überwältigend den Leser ergreift.

Wir wandern nun schon fast vier Jahre durch die Wüste der Kriegszeit einem gelobten Lande zu. Ehe uns die Gewalt der leiblichen Not murren und nach den fleischtopfen Aegyptens zurückschauen ließ, lebte in aller tüchtigen Kämpfer Herz das leuchtende Bild vom Neuen Deutschland. Für dieses stritten sie, für dieses litten sie. Wir wissen es von manchem, daß ihm den letzten Augenblick vor der Ohnmacht des Geistes wie ein Strahl der Morgensonne dieses Hoffnungsbild die Seele erfüllt hat. Doch ach wie mancher hat sein Nebo gefunden von denen, die auszogen, das gelobte Land, das Neue Deutschland zu erstreiten! Beschämt müssen wir ihrer gedenken: sie litten und stritten, und wir werden einmal genießen, was sie nur im ahnenden Traum der Sehnsucht geschaut haben!

Oder sind sie vielleicht doch glücklich zu preisen? Weil niemand über den Nebo hinauskommt, weil ein jedes gelobte Land doch immer flieht vor dem eilenden Schritt, nur dem Auge der Sehnsucht und des Glaubens erreichbar? Wir dürfen nicht so misgütig sein. Es kommt doch Neues und Großes. Unter Trümmern wächst es hervor. So furchtbares Geschehen kann nicht ohne auch gute Früchte sein. Wir wollen spähen und schauen, wo Neues und Gutes aufkeimt. Wir glauben an ein Neues Deutschland, und der Glaube spürt jedes Halmlein auf, das, gedüngt durch das Blut vieler Edlen, heiliger Geistesfrucht zum Lichte emporhilft.

Niebergall.

Neutralitätspsychose

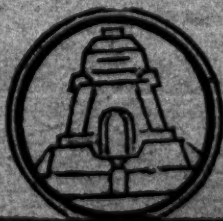
Offener Brief an die Freunde der „Christlichen Welt.“

I.

Es ist eine Stärke des Kreises der Freunde der „Christlichen Welt“, daß er in seinen Urteilen, namentlich auch über den Gegner, sich äußerster Vorsicht und Behutsamkeit befleißigt, daß er auch Erscheinungen ein liebevoll nachfühlendes Verständnis entgegenbringt, die anderen Sterblichen der Gefahr der Zersplitterung wegen als etwas fernliegend erscheinen. Aber jedes Licht hat seinen Schatten. Das Allem gerecht werden wollen, Alles verstehen wollen, kann auch zur Manie werden. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ Freilich gebe ich zu: In der Wissenschaft, und besonders in der Theologie, in Weltanschauungsfragen kann ich erst nach Aufrollung des gesamten Tatbestandes abschließend urteilen. Und das Urteil eilt nicht; schließt die gegenwärtige Generation nicht ab, dann eben die nächste; wissenschaftliche Arbeit bleibt ja doch durch die Jahrhunderte hindurch eine geistige Einheit.

Nun will man aber diesen Grundsatz, stets die letzte Entscheidung offen zu lassen, unparteiisch über den Wasser zu schweben, auf ein Gebiet anwenden, wo er einfach nicht hingehört, nämlich auf die Politik, auf den Weltkrieg; man will der Kriegspsychose nicht verfallen und verfällt — der Neutralitätspsychose. Der „Neutrale“ will erst das gesamte Aktenmaterial abwarten, ehe er in 30—50 Jahren über die Schuldfrage in diesem Kriege urteilt, ehe er sine ira et studio entscheidet, wer von den Völkern die berechtigteren Lebensbedürfnisse vertritt.

Das mag nun der gegebene Standpunkt für den Historiker sein, der genügenden Abstand von den Ereignissen braucht. Wir Deutschen sind aber augenblicklich kein Kongreß von unbeteiligten Historikern, sondern ein zu Gedeih oder Verderb aufeinander angewiesenes Volk im Zustand verschärfster Notwehr, dem der Teufel an die Kehle will. Heute kann es keine politisch Geschlechtslosen, sondern nur Deutsche oder Engländer oder Franzosen geben. Heute drängt alles zu Willensentscheidungen. Rüdiger von Bechlarn hat zwischen verschiedenen Pflichten zu wählen, aber er hat rasch zu wählen, und wofür er sich nach gewissenhafter, aber doch nur kon-



zentrierter Prüfung der Sachlage, so wie sie sich ihm augenblicklich darbietet, entscheidet, das wird dann für ihn absolute Pflicht. Und so haben auch wir aus allen Relativitäten heraus, wie sie uns eben gerade vorliegen, die Diagonale zu ziehen, und die sagt uns dann, nicht was Pflicht der Deutschen in 500 oder 1000 Jahren sein wird, sondern was heute unsere Pflicht, und zwar damit unsere absolute Pflicht ist. Wir müssen also aus den Relativismen uns hindurch entscheiden zum Absoluten und können damit nicht warten, bis uns die diplomatischen Aktenschränke von London bis Washington und Tokio einmal offen stehen. Was uns als endgültige Pflicht auf grund des derzeit erkennbaren Tatbestandes übrigbleibt, wird damit für uns absolute Pflicht, Pflicht vor Gott, Christenpflicht. Die Pflicht kann im Endergebnis immer nur eine sein. Wir dürfen diesen Krieg also schlechterdings nicht mit gebrochenem Rückgrat miterleben. Wir müssen aus allem Wust hypothetischer Imperative, die erörtern, wie man wohl die Sache von diesem oder jenem oder noch einem andern Standpunkt aus betrachten kann und anfassen sollte, uns herausarbeiten zu der Majestät und Klarheit und Entschlossenheit des kategorischen Imperativs. Der Soldat muß auf den Engländer und Franzosen schießen und Handgranaten werfen, das ist jetzt seine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, das ist also seine Christenpflicht gegen Vaterland und Weib und Kind; in solchem Zeitpunkt sind also alle noch so filiaranfeinsinnigen Betrachtungen über Einerseits-Andrerseits, ob der Soldat das mit $\frac{3}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ autem Gewissen tun darf, Unfug. Alles, was unsere Wehrmacht in ihrer Aktionsfähigkeit lähmen oder zermürben könnte, sind wir jetzt zu meiden verpflichtet. Nehmt unseren Soldaten bei ihrer unsagbar schweren Blutarbeit für uns nicht noch ihr gutes Gewissen! Seht ihr denn nicht, wie undankbar und grausam ihr seid? Ein Operationsaal ist gewiß kein ästhetischer Anblick für zartbesaitete Gemüter, aber weh dem, der dem Arzt die Sicherheit des Entschlusses stehlen wollte, mit der er den rettenden Schnitt tun muß! Mir lieat natürlich vollständig fern, irgend einem aus diesem Kreis unterstellen zu wollen, daß er dies mit seinen Äußerungen (bei denen ich nicht nur solche in der „Christlichen Welt“ und anderswo im Auge habe) bewußtermaßen beabsichtigte. Aber es können manche Äußerungen auch unbeabsichtigt in dieser Richtung wirken; und auf die tatsächliche Wirkung kommt es wesentlich mit an.

Nun kann gegen meine Forderung entschlossener Parteinahme für das eigne Vaterland eingewandt werden: „Wir müssen doch aus der Subjektivität heraus zu objektivem Urteil uns erheben, sonst verfallen wir in genau denselben Fehler, den wir unseren Feinden vorwerfen.“ Ich verwahre mich aber gegen die Unterstellung, als ob ich eine Parteinahme wider besseres Wissen und Gewissen verlangte. Es wird vielfach so dargestellt, als gäbe es nur das Dilemma: Objektivität oder Subjektivität, wobei letzterer von vornherein das gute Gewissen abgesprochen wird. Aber neben der Subjektivität des bösen Willens, der bewußtermaßen mit Entstellung und Verleumdung gegen die Volksfeinde arbeitet und den Krieg vergiftet, und gegen dessen schauderhafte Früchte ich keineswegs blind bin, gibt es doch auch noch eine Subjektivität des guten Gewissens. Und die nehme ich für uns Deutsche in vollem Umfange in Anspruch.

Wer sehen will, der kann doch schon heute sehen. Der Frankfurter Friede, Bismarcks ehrliches Maflertum auf dem Berliner Kongreß (vgl. seinen kalten Wasserstrahl nach Petersburg in der Reichstagsrede vom 6. Februar 1888), der 15-Milliardenpump der Franzosen an Rußland, das Näherrücken unserer Handelsbilanz an die englische, die Ueberlegenheit deutscher Industrie und technischer Wissenschaft, unser Wachstum vom 40-Millionen- zum 70-Millionenvolk, der durch die drei letzten Faktoren erzeugte Neid unserer Vettern, die darausfolgende Einkreisungspolitik Eduard des 7., die Aufteilungsgelüste der Entente gegenüber der Türkei und Oesterreich-Ungarn, das sind doch die wahren Kriegursachen. Man lese die belgischen Aktenstücke, die Verhandlungen des Suchomlinow-Prozesses, die Veröffentlichungen der Maximalisten aus den Petersburger Geheimakten usw. Gewiß wird die Zukunft noch viele uns heute unbekannte Linien in das Gesamtbild einzeichnen, aber dessen wesentliche Gestalt wird dadurch nicht mehr verändert werden können. Und wenn wir die oben genannten Gründe prüfen: Wo liegt da eine Schuld Deutschlands?

Erst recht bleibt diese ausgeschlossen, wenn wir von den Sachen zu den Personen übergehen. Wer konnte friedlicher sein als Wilhelm der 2. und Bethmann-Hollweg? Wir haben es hingenommen, als Italien Tripolis usw. annektierte, als der Balkanbund 1912 gegen die Türkei losschlug, als Frankreich die dreijährige Dienstzeit wieder einführte, als Rußland immer größere Teile seines Heeres ohne Rücksicht auf die Kosten dauernd auf mobilem Fuße erhielt (vgl. Frobenius „Des deutschen Reiches Schicksalsstunde“). Erst der Faustschlag von Serajewo („Nichtswürdig ist die Nation usw.“ Vgl. 1870: „Brusquez le roi!“) und die russische Gesamtmobilmachung schlug dem Faß den Boden aus. Wollte die Entente den Krieg nicht, dann brauchte sie ja nur den serbischen Störenfried fallen zu lassen. Aber sie wollte eben den Krieg. Der Reichskanzler, der angesichts der Lage vom 31. Juli 1914 mit der Kriegserklärung an Rußland, die dann die ganze Geschichte ins Rutschen brachte, noch gezögert hätte, hätte den Galgen verdient.

Ich will also bescheiden sein und es noch nicht als das letzte objektive Urteil der Geschichte beanspruchen, daß wir Deutschen den gerechtesten Krieg von der Welt führen, aber zum mindesten dürfen wir die Subjektivität des guten Gewissens, daß wir also auf Grund der bis jetzt uns bekannten Tatsachen gar nicht anders urteilen können, für uns in Anspruch nehmen und dieses Urteil dann zur Grundlage unserer ethischen Entschlüsse machen. Ich wünsche, daß in dieser Beziehung bei jedem redenden oder schreibenden Deutschen die Posaune immer einen klaren Ton gäbe.

Auch in Bezug auf die Zukunft und die Friedensfrage. Muß denn, weil die schwarze, goldene und rote Internationale Friedensentschlüsse fassen, die ihrem internationalen Wesen entsprechen, nun auch unsere evangelische Kirche, für die eben doch die nationale Organisation das historisch Gewordene ist, als Hans Dampf in allen Gassen mit dabei sein? Genügt es nicht, wenn wir die Entscheidung, wie oft und unter welchen Bedingungen wir den Feinden den Frieden anbieten wollen, ruhig dem christlichen Gewissen unseres gut evangelischen Kaisers überlassen? Ich stabilisiere für mich die Sub-

ektivität des guten Gewissens als einen rocher de bronze, wenn ich in dieser unendlich schwierigen Frage nach Krieg und Frieden, für deren Beurteilung man nun allerdings wirklich eine genaue Kenntnis des hinter den äußeren Vorgehenden bedarf, den Vortritt unseren verantwortlichen Persönlichkeiten überlasse und mich da nicht mit unpolitisch gemeinten, aber auf die Feinde hochpolitisch wirrenden kriegverlängernden Frieoensentzuehungen vordrange. Ich meine damit ein eben so guter Christ zu bleiben wie die Veranstalter solcher Entzuehungen.

Darum empfinde ich auch das Einhaften auf den Alldeutschen Verband (dessen Mitglied ich nicht bin), das auch in diesem Kreis zum guten Ton zu werden scheint, als wenig angebracht. Der Verband ist leider in seiner Kampfesweise sehr scharf (freilich oft nur als der mindestens ebenso scharf Angegriffene). Aber seine sachlichen Forderungen sind keineswegs so uferlos, wie es oft hingestellt wird. Den Frieden, den wir im Osten erreicht haben, bezeichnen die Alldeutschen Blätter (Nr. 11, S. 85/86) ausdrücklich als im allgemeinen ihren Wünschen entsprechend. Ist da nun Kühlmann unter die Alldeutschen gegangen, oder sind diese garnicht so schlimm, wie sie oft gemacht werden? Jedenfalls auch hier: Der dem Deutschen angeborene so schöne Gerechtigkeitstrieb darf nicht zur Neutralitätspsychose, zur Ungerechtigkeit gegen das eigne Volk und die eignen Volksgenossen führen!

2.

Ich gehe von einem Beispiel aus. Rade bespricht Christliche Welt, Folge 7/8, Spalte 93, die Schrift „Papst, Kurie und Weltkrieg“ und weist gegenüber dem in dieser Schrift erhobenen Vorwurf parteiischer Ententefreundschaft des Papsttums darauf hin, daß ein englischer Zeitschriftenartikel umgekehrt dem Vatikan Hinneigung zu den Mittelmächten vorwirft. Die hier gebotene Ergänzung des Materials zur Sache durch Rade ist zweifellos sehr dankenswert. Nur beweist natürlich das Vorhandensein der englischen Stimme nicht, daß nun der deutsche Vertreter widerlegt wäre oder beide gleichviel Recht und Unrecht hätten, so daß die Sache gleich dem berühmten Hornberger Schießen auf das beliebte Non liquet hinauslaufen müßte. Vielmehr würde nunmehr erst der eigentlichen Aufgabe auf den Leib zu rücken sein, festzustellen, welcher der beiden Redner zur Sache denn nun nach unserer ehrlich zu erarbeitenden Ueberzeugung recht hat, oder in welchem Verhältnis sich Recht und Unrecht auf beide verteilt. Diese Entscheidung liegt mir hier nicht ob, ich würde sie auch, da gerade sie ein Höchstmaß intimer Kenntnis erfordert, eingeweihteren Beurteilern überlassen müssen. Die Frage ist für mich vielmehr nur Ausgangspunkt für folgende Feststellung:

Oft genug, wenn in zwischenvölkischen Fragen Behauptung gegen Behauptung steht, begnügt sich der sonst doch so gründliche Deutsche in seiner Neutralitätspsychose mit der Tatsache: „Der Andre leugnet, was ich behaupte“, und zieht daraus, um nun dem Andern ja nicht wehe zu tun, den bequemen Schluß: „Also non liquet“. Für einen Strafrichter wäre es ein sehr angenehmes Verfahren, zu sagen: „Der Angeklagte bestreitet die Schuld (welcher Angeklagte tut das nicht!), also non liquet“.

Jeder Strafprozeß wäre in einer Viertelstunde erledigt und endete mit Freisprechung. Für einen Zivil-

richter wäre es schon heikler, den Prozeßparteien das Kompliment zu machen: „Ihr habt alle beide so sehr recht, daß ich gar nicht zu entscheiden wage, wie sehr — non liquet“. Für eine Prozeßpartei aber vollends bedeutete es, selbst wenn sie noch so sehr im Rechte wäre, ohne weiteres den Verlust des Prozesses, wollte sie erklären: „Meine Rechtsgründe sind zwar unanfechtbar, aber wenn die Gegenpartei das von den ihren auch behauptet, so wird es bei denen wohl auch stimmen — also non liquet“. Denn dann wird der Prozeßgegner sofort mit Freuden argumentieren: „Also du erkennst selbst meine Gründe an, ich kann die deinen aber entfernt nicht anerkennen; woraus folgt, daß ich allein recht habe“.

So ist der „Neutrale“ immer ein Stedenbleibender am Fuße des Berges, da, wo die Aufgabe erst noch bevorsteht, sich zum klaren Urteil durchzuarbeiten, das ihm die so bitter nötige Grundlage für seine beschleunigt zu treffenden Willensentscheidungen liefern soll. Diese Gefahr bedroht natürlich besonders den Wissenschaftler, dem der Relativismus des Fragezeichensetzens von seiner Arbeitsmethode her im Blute liegt. Darum immerhin: Audiatur et altera pars! Aber konfrontiert nicht mechanisch Aussage gegen Aussage, prüft auch dabei Volkscharakter gegen Volkscharakter; vergeßt die Imponderabilien nicht, die oft das Ausschlaggebende bei der Urteilsfindung sein müssen. Si duo dicunt idem, non est idem! Der jüdische Halsabschneider, der den Bauern um Haus und Hof bringen will (Sohnrey erzählt einmal eine solche Geschichte), ist erfahrungsmäßig gerissener in den Schlichen und Hintertüren des Rechts als sein biederes Opfer. Vielleicht ist, wer am lautesten „Haltet den Dieb!“ ruft, gerade selber der Gauner. Ich möchte also den Freunden der Christlichen Welt für ihre politische Arbeitsmethode den unveräußerlichen Grundsatz wünschen: „Es braucht nicht wahrer oder ebenso wahr wie unsere deutschen Behauptungen zu sein, was der Franzose oder Engländer oder gar Wilson sagen. Nehmt es um Gotteswillen nicht unbesehen gutgläubig hin, wenn der Fuchs den Gänsen predigt! Vielmehr wollen wir uns allem gegenüber, was von dieser Seite kommt, mit doppeltem Mißtrauen gürten, damit nicht Hagen hinterrücks dem Siegfried den Speer durch den Leib rennt!“

3.

Ich gehe wieder vom Beispiel aus. Traub druckte neulich in seiner Christlichen Freiheit (Folge 6, Spalte 89/90) Aeußerungen von Niebergall ab, in denen dieser mit scheinbar glänzender Unparteilichkeit die Kriegspsychose bei Freund und Feind schildert. Unsere Feinde hätten im Anfang des Krieges mit einem Stelldichein der Kosaken und Gurtas in Potsdam, wir mit baldigem Einzug unserer Feldgrauen in Paris geprahlt. Heute seien weder jene in Berlin noch wir in Paris. Gewiß fühlt jeder billig Denkende sofort die Ungerechtigkeit, die hier die Neutralitätspsychose des Verfassers (ich verehere ihn theologisch außerordentlich) gegen sein deutsches Volk begeht. Auf der einen Seite wir, deren Heer sich über Hunderte von Kilometern hinweg auf 120 km Entfernung an die feindliche Hauptstadt herangearbeitet hatte (Luftlinie La Fère-Paris), auf der andern Seite Völker, deren Heere noch 600—1000 km von der Feindeshauptstadt entfernt standen, und zwar in mühsamer Verteidigung noch immer auf dem Boden des eignen Landes. Kriegspsychose lag hier zweifellos nur bei unseren Feinden vor.

Und zwar ist das Beispiel deshalb so außerordentlich lehrreich, weil bei ihm das Kennzeichnende der beiderseitigen Hoffnungen gerade im Relativen, im Prozentgehalt an Wahrscheinlichkeit liegt, aber nicht in der gemeinsamen Tatsache, daß schließlich beide unerfüllt geblieben sind. Der „Neutrale“ ist nun aber, wenn er hüben und drüben an sich gleiche Erscheinungen sieht, gar zu gern sofort mit dem Urteil bei der Hand: „Seht, wir Deutschen sind also auch nicht besser als die Anderen, wir haben kein Recht, stolz zu sein, das Gerede von dem deutschen Wesen, an dem die Welt noch einmal genesen soll, ist eitel Selbstüberhebung.“ Eine solche Verwertung unserer Beobachtungen mag pädagogisch und homiletisch sehr wirksam sein. Trotzdem bitte ich: Langsam! Vergeht den verschiedenen Wahrscheinlichkeitsgehalt, den verschiedenen Prozentsatz nicht! Wir sind doch sonst mit Recht so sehr in die Statistik verliebt als die unbestechliche Ermittlerin der Wahrheit. Wir freuen uns über jedes ‰, um das die Sterblichkeitsziffer oder die Ziffer der unehelichen Geburten, der Zuchthaussträflinge, der Geschlechtskranken, der Alkoholiker usw. sich herunterdrücken läßt. Und hier im Vergleich der beiderseitigen Kriegspychosen oder Volkstugenden oder -untugenden, des größeren Rechtes und der menschlicheren Art der Kriegführung usw. soll nun auf einmal die Berücksichtigung der Gradziffer vollständig ausgeschaltet werden? Also gewiß, der einzelne deutsche Kriegsheger oder Wucherer oder Leutenschinder oder Leichenräuber oder Streifer oder Hamster usw. ist ebenso schlimm als der drüben. Aber es läßt sich wohl bestreiten, daß alle diese Erscheinungen bei uns in dem Grade und in dem Umfang auftreten wie drüben. Und dieser relative Vorsprung (wollte Gott, er wäre noch größer) macht eben, jetzt einmal nicht auf die Höhepunkte, sondern auf den Durchschnitt des Wertes und Wesens eines Volkes gesehen, unseren Vorzug vor den anderen aus. Und selbst wenn wir, grob ausgedrückt und ein äußerstes Mindestmaß angenommen, einer 49 prozentigen Tüchtigkeit drüben nur eine 51 prozentige auf unserer Seite entgegenzusetzen hätten, wären wir eben die Sieger und dürften uns dieses Sieges ehrlich freuen. Niemand unterstelle mir also, ich meinte, es solle am undeutschen Unwesen, das wir mit den Anderen gemein haben, die Welt genesen; aber allerdings meine ich, es gibt daneben auch ein deutsches Wesen, das uns eben doch vor den Anderen auszeichnen und auch unsere völkischen Fehler noch überwiegen wird.

Mein dritter Wunsch also im Bezug auf unser politisches Denken: Meßt unerfreuliche Erscheinungen, die nicht nur Verleumdung der Anderen uns andichtet, sondern die tatsächlich bei uns vorkommen, nicht „absolut“, nicht voreilig verallgemeinernd: „Das kommt genau so bei uns vor; also sind wir genau nicht besser als jene“, sondern meßt sie „relativ“, indem ihr den Grad und Umfang des beiderseitigen Vorkommens ehrlich vergleicht. Steigern sich solche Gradunterschiede in einem Falle z. B. derart, daß etwa 30‰ auf der einen, 70‰ auf der andern Seite entsprächen, dann würde schon nicht mehr von einem bloßen Gradunterschied, sondern geradezu von einem Artunterschied zu reden sein. Jedenfalls nur bei solcher ehrlichen, auch die Gradunterschiede gewissenhaft berücksich-

tigenden Vergleichung seid ihr gerecht gegen euer Volk und macht euch nicht der Neutralitätspsychose schuldig!

Zusammengefaßt lauten meine drei Wünsche, die natürlich niemand persönlich kränken, sondern nur der heiligen Sache des Vaterlandes dienen wollen:

1.) Verachtet über der Taube auf dem Dache, der objektiven Erkenntnis in Reinkultur (1. Mose 3, 5) den Sperling in der Hand, die Subjektivität des guten Gewissens nicht! Und erhebt euch aus aller Relativität der Beurteilung des Tatsächlichen zur Absolutheit des Normativen der Pflichtforderung!

2.) Seid dem rhetorischen und literarischen Feldzug unserer Feinde gegenüber, die uns und die ganze Welt mit ihren Schlagworten betrunken machen wollen, kein Klub der Harmlosen, der sich mit der Ergebnislosigkeit des Non liquet zufrieden gibt!

3.) Vergeht bei der Vergleichung der Zustände bei uns und unseren Feinden die Statistik nicht! Bei der Feststellung des Tatsächlichen wird dieser Relativismus der Statistik immer in Geltung bleiben müssen.

Plauen i. Vogtl.

Johannes Oßke.

Aus Welt und Zeit

So oft wir „Irland“ sagen, sagen die Feindestaaten „Böhmen“. Noch in dieser Woche, als sich der Kriegseintritt Italiens zum drittenmale jährte, hat der italienische Minister Orlando Triest, Straßburg, Warschau und Prag als die zu befreienden Städte bezeichnet. Irland und Böhmen lassen sich in vielen Punkten vergleichen. Beide beanspruchen staatliches Eigenleben; die Tschechen verlangen das „böhmische Staatsrecht“, die Iren ihr „Homerule“. In beiden Ländern findet diese Forderung leidenschaftliche Bekämpfung bei einer Minderheit, der die Erfüllung dieser Forderung den Untergang bedeuten würde. Denn es gibt Böhmen, die keine Tschechen, und es gibt Irländer, die keine Iren sind. Was Deutschböhmen für Böhmen, das ist Ulster für Irland. Ob die Revolution in Irland ausbrechen würde, wenn den Iren ihre Selbstregierung versagt würde, ist natürlich nicht mit Sicherheit zu sagen. Dagegen steht unbedingt fest, daß der bewaffnete Widerstand in Ulster sich erheben würde, wenn die Selbstregierung Irlands eingeführt würde. Natürlich fehlt es auch nicht an englischen Politikern, die sich für die so naheliegende Lösung einsetzen: Selbstregierung Irlands mit Ausnahme von Ulster; gerade so wie österreichische Politiker sich für eine Teilung Böhmens einsetzen, trotz allen Schwierigkeiten, die die geographische Lage der das tschechische Sprachgebiet franzförmig umsäumenden deutschen Gebiete mit sich bringen mag. Soviel sachliche Bedenken in beiden Ländern dagegen sprechen mögen, es wäre doch eine Lösung, wenigstens der Versuch einer Lösung, und jedenfalls besser als gar keine Lösung. Aber in beiden Ländern steht dem der unerbittliche „Alles-oder-Nichts“-Standpunkt der Tschechen wie der Iren entgegen. Nun hat die englische Regierung in Irland zugegriffen und hat die Häupter des Trentums mit einem Schlage verhaftet. Die englische Regierung fühlt sich somit stark genug, um die gärende

Vollstimmung herauszufordern. Der erste Erfolg hat ihr auch recht gegeben: die erste Woche wenigstens ist in völliger Ruhe vergangen. Natürlich weiß niemand, was nachkommt. Aber der kritische Augenblick ist ungenützt verstrichen, obgleich die waffenfähige Mannschaft in Irland im Lande sitzt, während die waffenfähige Mannschaft der Tschechen im Heeresdienste steht — sofern sie nicht in verblüffend hohen Zahlen auf der Seite unserer Feinde dient. Auch England erklärt sich, schon um seiner eigenen ruhigen Entwicklung willen, für entschlossen, die irische Frage irgendwie in der Zukunft zu lösen. Für den Augenblick aber sagt England, selbst ohne Rücksicht auf die möglichen (unseres Erachtens aber bei uns stark überschätzten) Rückwirkungen auf die öffentliche Meinung in Amerika: Biegen oder brechen! Auch vom Feinde soll man lernen. Man sollte endlich mit dem Wah n aufräumen, als ließe sich die tschechische Frage und überhaupt die innerösterreichischen Schwierigkeiten mit parlamentarischen Mitteln lösen. Auch solche Beruhigungspulverchen wie zwei Kreishauptleute in Böhmen, denen später einmal noch mehr folgen sollen, können keine gründliche Arznei vorstellen. Eine Lösung, die den Lebensnotwendigkeiten des österreichischen Staates und des Deutschturns Rechnung trägt, erfordert das, was England hat: einen starken Willen.

Es gibt im Deutschen Reich weite Kreise, in denen man auf Irland starke Hoffnungen setzt. Es könnte uns selbstverständlich nur willkommen sein, wenn solche Hoffnungen verwirklicht würden. Die letzte Entscheidung, ob Irland um seine Freiheit wirklich kämpfen wird, ruht in der Hand der katholischen Kirche, d. h. der Kurie. Unterdessen ist es uns ja gewiß förderlich, wenn die Söhne der grünen Insel sich nicht gerade um die Ehre reißen, für England zu verbluten, und wenn England es sich nicht leisten darf, Irland von englischen Truppen zu entblößen. Weitergehende Hoffnungen aber sollte man nicht als Faktor in unsere Kriegsrechnung einstellen. Was haben sich nicht manche Kreise bei uns versprochen von den Indern, den Ägyptern, den Buren, vom Selbstständigkeitsdrang Australiens und Kanadas usw. Gewiß werden alle diese Völker ihre Forderungen anmelden, wenn wir Englands Macht niedergezwungen haben werden. Iren, Ägypter, Inder werden sich ohne Zweifel gerne von uns befreien lassen, zunächst aber überlassen sie den Kampf und die Gefahr gerne uns. Den Tag aber, an dem zum erstenmale wirklich irgendwo im britischen Weltreich ernste Unruhen der von England so geliebten kleinen Völker ausbrechen sollten, den dürften wir rot anstreichen. Er wäre das erste Sturmzeichen im Barometer. Er würde beweisen, daß jetzt auch Englands unfreiwilligste Untertanen Englands Tage für verloren ansehen. Möchten wir diesen Tag bald erleben.

26. 5. 1918.

Hr.

Der vorbereitende Ausschuß zur Gründung einer deutschen evangelischen Frauenschule veröffentlicht folgenden

Aufruf.

der von einer Anzahl führender Männer der evangelischen Kirche in Oesterreich unterstützt wird:

Evangelische Glaubensgenossen!

Die kommenden Jahre werden auch an die Tätigkeit unserer Kirche sehr ernste Anforderungen stellen. Es gilt, sie nach innen weiter auszubauen zu einem geistlichen Hause und sie stark zu machen zu

Werken der Liebe. Auch die Frauen werden dabei mit tätig sein müssen, nicht nur in freiwilliger, mehr gelegentlicher Liebesarbeit, sondern als angestellte Berufsarbeiterinnen, die ihre ganze Kraft in den Dienst des Reiches Gottes stellen. Dazu bedarf es einer gründlichen Schulung, und diese soll ihnen nunmehr geboten werden durch Errichtung einer deutschen evangelischen Frauenschule.

Vom deutsch-evangelischen Bund für die Ostmark und vom Hauptverband für weibliche Jugendpflege soll sie demnächst hier in Wien eröffnet werden, sobald die erforderlichen Mittel beisammen sind. Stenert kräftig dazu bei, daß wir diese Mittel aufbringen können. Der Ernst der Zeit erfordert das. Es gilt das hohe Ziel, einer Reihe ernstgerichteter evangelischer Mädchen einen neuen festen Lebensberuf zu schaffen und unsere oft zerstreuten Gemeinden zu bauen, für die nach dem Kriege noch weniger männliche geistliche Kräfte zur Verfügung stehen werden als bisher. Gemeindeführerinnen, Gemeindefekretärinnen, Pfarrgehilfinnen, Religionslehrerinnen und Berufsarbeiterinnen auf den verschiedenen Gebieten der inneren Mission und kirchlich-sozialer Fürsorgetätigkeit sollen in der neuen Schule ihre Ausbildung finden, für die zunächst eine Zeit von anderthalb Jahren vorgesehen ist.

Ein gründlicher Religionsunterricht in Bibelfunde, Kirchengeschichte, Glaubenslehre usw. ist in Aussicht genommen, sowie eine Einführung in das kirchliche Leben und die kirchliche Arbeit der Gegenwart Bürgerkunde, soziale Gesetzgebung, Gesundheitslehre, Grundzüge der Krankenpflege, Hauswirtschaftskunde, sowie andere Lehrgegenstände und praktische Übungen werden sich anschließen.

Als Leiterin ist eine tüchtige, wissenschaftlich gebildete und praktisch erfahrene Kraft gewonnen worden. Die Einrichtung der Schule, das Zahlen der Wohnungsmiete, der Gehälter an die Leiterin und andere Lehrkräfte, die Unterbringung mindestens eines Teils der Schülerinnen erfordern freilich erhebliche Mittel, und deshalb richten wir an Euch, liebe Glaubensgenossen, die ebenso herzliche wie dringende Bitte, das große und schöne Werk, das wir planen, und das eine heilige Notwendigkeit ist, durch Beisteuer von Geld und Einrichtungsgegenständen für die Schule zu ermöglichen und zu stützen. Beiträge werden entgegengenommen.

Der vorbereitende Ausschuß:

(gebildet aus Mitgliedern der Leitung des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark und des Hauptvorstandes der evang. Vereine für die weibliche Jugend innerhalb Oesterreichs).

Pfarrer Beck, Frau Professor Bohater, Pfarrer Lic. Dr. Entz, Kurator Dr. Foerster, Frau Professor Haberl, Universitäts-Professor Dr. Hoffmann, Hofrat Lampel, Frau Pfarrer Monstky, Fräulein Nicolaus, Frau Pfeiffer-Kutenkamp, Pfarrer Riedel, Oberbaurat Wellisch.

Nähere Auskünfte werden vom Sekretariat des Hauptverbandes für weibliche Jugendpflege Wien 8, Pfeilgasse 5 erteilt. Spenden werden ebendasselbst entgegengenommen.

Wochenschau Oesterreich

Persönliches. Vikar Rudolf Walloschke in Mürzzuschlag wurde in sein Amt eingeführt. — Der cand. theol. Johann Zender aus Heinzendorf in österr. Schlesien hat bei der mähr. schles. Superintendentur die zweite theol. Prüfung abgelegt und gut bestanden. Derselbe ist zum Pfarramte wahlfähig. — Pfarrer Johann Boruta in Althammer, österr. Schlesien, ist am 6. Mai im Krankenhause in Teschen nach einer Operation gestorben. — Vikar Johann Egli in Wien, der an der evangelisch-reformierten Gemeinde tätig ist, wurde als Feldkurat mit dem Amtsitze in Wien einberufen. — Herbert Lange wurde als Personalvikar des Pfarrers Lic. theol. Camillo Jeller mit dem Amtsitze in Karlsbad bestätigt.

Gemeindenachrichten: Der k. k. evangelische Oberkirchenrat gibt ein Gebetbuch für evangelische Soldaten heraus. Von den 20 000 Stück der Auflage werden 10 000 vom k. k. Kriegsministerium übernommen. 1000 Stück von besonderer Fassung werden für die in Italien gefangenen österreichischen Soldaten bestimmt werden. — Der vierzehnte Jahresbericht der evangelischen Gemeinde in Villach teilt mit, daß die wirtschaftliche Lage sich gebessert habe. Die Gemeindebeiträge erreichten eine Höhe von 4311 Kronen gegen 3501 Kronen im Vorjahre. Für den Gustav-Adolf-Verein wurden 500 Kronen, für Waiern 750 Kronen, für den evangelischen Frauenverein 616 Kronen, für den Kirchbauverein 220 Kronen, für die evangelischen Waisenanstalten 450 Kronen und für ein Altersheim des evangelischen Pfarrervereins 66 Kr. gesammelt, während sich die Summe der sonntäglichen Opfer auf 888 Kronen belief, so daß die Gesamtleistung für kirchliche Zwecke 7802 Kronen betrug, was bei 1580 Seelen einer Durchschnittsleistung von beinahe 5 Kronen, auf den

Kopf berechnet, entspricht. Naturgemäß stiegen in der teuren Zeit auch die Anforderungen. Die Gemeinde sah sich veranlaßt, die Bezüge des Pfarrers aufzubessern. Die gesteigerten Holz- und Kohlenpreise erforderten einen beträchtlich größeren Aufwand. Dazu steht die Gemeinde vor einer nicht mehr aufzuschiebenden Reparatur des Kirchturmes.

Aus Prag wird uns berichtet: Kurator Wilhelm Humburg widmete dem verstorbenen Lehrer Hermann Ludwig einen warmen Nachruf. — Mit Rücksicht darauf, daß Bronzeglocken auch nach dem Friedensschluß auf Jahre hinaus nicht zu haben sein werden, hat das Presbyterium den Beschluß gefaßt, drei Gussstahlglocken anzuschaffen, deren Kosten zum größten Teil durch Spenden gedeckt sind. Im Jahre 1917 standen den durch die Kriegszeit gesteigerten Ausgaben auch gesteigerte Einnahmen gegenüber. Es kam an Jahresbeiträgen über 4600 Kr. mehr ein als im Vorjahre. Desgleichen wies der Friedhof eine Mehreinnahme von über 1200 Kr. auf. In der Gemeinde wurden 6000 Kr. für die Lutherpende gesammelt. Augenblicklich bewegt die Körperschaften aufs tiefste die Frage, ob die sechste und siebente Klasse der evangelischen Schule aufgelassen werden soll. Es sind in erster Linie geldliche Gründe, die das Presbyterium zu einem diesbezüglichen Beschlusse drängten.

Politik und Religion. Der polnische Erzbischof Symon richtete an die Reichspost ein Schreiben, in dem der Wunsch ausgesprochen wird, das Blatt möge „allen Katholiken der ganzen Monarchie neue Wege weisen, auf denen sie sich wirkungsvoller als bisher verteidigen könnten gegen die sich immer weiter ausbreitenden Forderungen der deutschen Unionisten, die, der nüchternen Politik der deutschen Regierung zuwider, immer stolzer ihr Haupt erheben.“

Vom Osten wenden sich ihre Gelüste auch noch nach dem Westen, ja selbst die Westgrenze des armen Polen soll ihnen noch zum Opfer fallen. Die „Reichspost“ hat so kräftig und so oft ihre edle Erhabenheit über alle Eroberungsgelüste betont und Österreichs Katholiken haben dieselbe so nachdrücklich auf den Tagungen in Wien und Graz bekundet, daß dieselbe schließlich zur verpflichtenden Lösung aller Katholiken der Monarchie geworden ist.

Der Weltpriester Hans Kirchsteiger, der wegen kirchlicher Einsegnung katholisch geschiedener Eheleute verurteilt worden ist, wurde nicht, wie wir vermuteten, anlässlich der Geburt des jüngsten Erzherzogs begnadigt. Ein Salzburger Abgeordneter hatte den Justizminister um Milderung des Urteils ersucht. Daraufhin wurde Kirchsteiger drahtlich zur Vorlage eines Majestätsgesuches aufgefordert. Das Gesuch wurde eingereicht und durch ein ärztliches Zeugnis beglaubigt, daß eine Haft für Kirchsteiger schweren Schaden an seiner Gesundheit bedeuten würde. Gleichwohl wurde das Begnadigungsgesuch abschlägig beschieden. Sind Vergehen gegen das bürgerliche Gesetzbuch unentschuldbarer als Vaterlandsverrat?

Usland

Von den deutschen Kolonien in Bosnien. Pfarrer W. J. Wehler in Banja-Luka gab wieder einen seiner überaus anregenden Berichte über seine Erfahrungen nicht so sehr als Seelenhirt, sondern als Stellvertretender Direktor des Verbandes deutscher bürgerlicher Kredit- und Wirtschaftsgenossenschaften in Bosnien heraus. Wenn irgendwo, so konnte da bis vor kurzer Zeit von einem einträchtlichen Zusammenarbeiten der deutschen Bevölkerung aller Bekenntnisse die Rede sein. Schon seit vierzig Jahren war dort der Trappistenorden wirtschaftlich tätig und hatte es zu einem Vermögen von vielen Millionen gebracht. Als dann die Regierung durch Agenten und die Presse um Kolonisten warb und es auch zu zwölf neuen geschlossenen evangelischen Siedlungen kam, unternahm es der Bruder Pfarrer Wehlers, die deutschen Bauern Bosniens ohne Unterschied der Konfession wirtschaftlich zu organisieren. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Mit Ausbruch des Krieges war nun Pfarrer Wehler, da sein Bruder zu Kriegsdiensten einberufen wurde, genötigt, dessen Arbeiten einstweilen zu übernehmen. Das war für das Trappistenkloster „Mariastern“ ein willkommenes Anlaß, eine konfessionelle Spaltung in die bisher so einträchtig geleistete Arbeit zu bringen. Man war nicht zufrieden damit, daß in der aus fünf Gliedern bestehenden Direktion zwei Katholiken sitzen und daß das Personal zurzeit aus vier Katholiken und drei Protestanten besteht, was bei einer Organisation, deren Genossenschaftler wohl zu zwei Dritteln Evangelische sind, gewiß mehr als paritätisch ist. Das Trappistenkloster hatte früher „die viel günstigere Gelegenheit, in diesem Sinne zu wirken“ nicht wahrgenommen und benützte den wirtschaftlichen Aufschwung der Kriegszeit und den Umstand, daß vorübergehend ein evangelischer Pfarrer die Geschäfte führte, dazu, das deutsch-völkische Werk konfessionell zu spalten und die katholischen Deutschen mit den katholischen Slaven zu einem Wirtschaftsverband zusammenzuschließen. Da die deutschen Katholiken natürlich den Bosniaken gegenüber nur eine überaus kleine Minder-

heit sind, bedeutet diese Absonderung zugleich eine völkische Gefährdung. Rom kennt eben keine Deutschen, sondern nur römische Belange.

Um diesen Verrat an der deutschen Sache entschuldbar zu machen und die Enttrennung der Katholiken zu beschleunigen, wurde eifrig mit Beschuldigungen gearbeitet, die geradezu als Muster der Entstellung anzusehen sind. Die Ansiedlung von Evangelischen durch den Staat wurde als „antikatholisches Vorgehen“ bezeichnet. Der Gustav Adolf-Verein spendete Mittel für Schulen, Schulkapellen und Lehrer. Dreißig wurden daraus „Verbegelder der Protestanten“ gemacht. Pfarrer Wehler wurde ein „bezahlter Agent der Abfallsbewegung“ genannt. Als er darauf verwies, daß er „bis zur heutigen Stunde noch keinen einzigen Uebertritt erwirkt habe“, wurde er höhnisch mit dem Wolf der Fabel verglichen, „welcher dem Hirten sagte: Laß mich doch hinein in den Schafstall, ichau, wie ungefährlich ich bin, ich habe noch kein einziges deiner Schafe erwürgen können“. Die ganze wirtschaftliche Verarbeitung, Reden, Lichtbildervorträge und die nach literarischen Gesichtspunkten zusammengestellte Bücherei, wurden als Mittel konfessioneller Propaganda erklärt. Abt und Kloster machten sich zwar diese Vorwürfe nicht zu eigen, aber sie blieben unwiderrufen. Pfarrer Wehler hofft mit bewunderungswürdiger Zuversicht, daß auch in Zukunft, wenn nicht ein „Miteinander“, so doch ein „Nebeneinanderarbeiten“ möglich sein werde. Wir fürchten, er wird schon in dem nächsten Bericht mit Bärnen senken müssen:

„Der Mensch soll alles dulden — aber auch die

Unduldsamkeit? Es ist schwer, sehr schwer!“

Warum wir diesen Vorgängen im fernen Bosnien soviel Raum gewähren? Nun! Weil sie für alle, die nach einer überkonfessionellen völkischen Arbeit streben, recht lehrreich sind. — Riedel.

Polen. Auf dem Wege der Vereinbarung zwischen den beiden sich entgegenstehenden Parteien soll die evangelische Kirche in Polen nunmehr ihre Verfassung bekommen. Das Amtsblatt des Konsistoriums in Warschau veröffentlicht die beiden Entwürfe eines Staatsgesetzes und eines Kirchengesetzes, so wie sie in einer besonderen Kommission beraten und angenommen wurden. Die wichtigsten Punkte des Staatsgesetzes sind die folgenden: Die Evangelisch-Luthersche Kirche in Polen ist eine freie, autonome Landeskirche mit synodalkonsistorialer Verfassung. Die Verwaltung und Vertretung erfolgt durch das Konsistorium, an dessen Spitze der Bischof steht. Kirchengesetze über den Bekenntnisstand und die inneren Angelegenheiten der Kirche bedürfen einer Erklärung der Staatsbehörde, daß sie mit dem Staatsgesetz nicht im Widerspruch stehen, alle übrigen Kirchengesetze der staatlichen Genehmigung. Die Landeskirche und ihre Pfarr- und Tochtergemeinden haben die Eigenschaft von juristischen Personen. Errichtung und Abgrenzung von Diöcesen, Pfarr- und Filialgemeinden erfordert staatliche Genehmigung, ebenso die Beschlüsse betr. kirchliche Umlagen, die Erwerbung, Veräußerung und Belastung von Grundeigentum soweit der Wert 10 000 Mark übersteigt. Der Bischof und die Mitglieder des Konsistoriums, die Superintendenten und Pfarrer müssen die polnische Staatsangehörigkeit besitzen oder erwerben; als Anstalts- oder Hilfsgeistliche können Ausländer „mit Zustimmung“ der Staatsbehörde angestellt werden. Die Berufung des Bischofs und des Vizepräsidenten des Konsistoriums erfolgt nach Bestätigung durch das Staatsoberhaupt; vor der Wahl beider tritt die Synode mit den Staatsbehörden in Verbindung. Im Verkehr mit den Staatsbehörden ist die polnische Sprache zu gebrauchen. — Bemerkenswerte Bestimmungen des Kirchengesetzes sind die folgenden: In der Einzelgemeinde besteht ein Kirchenkollegium (der oder die Pastoren und vier bis zwölf gewählte Vorsteher). Den Vorsitz führt der Pfarrer, doch kann auch ein weltlicher Vorsitzender gewählt werden. Wahlberechtigt zum Vorsteheramt (aber nicht wählbar) sind auch Frauen, die einen selbständigen Haushalt führen. Jährlich mindestens einmal ist eine Gemeindeversammlung einzuberufen; die Versammlung kann (muß aber nicht) einen Gemeindeausschuß wählen. Vorschriften über die Wählbarkeit zum Pfarramt erläßt das Konsistorium. Vorbedingung ein abgeschlossenes Studium „auf theologischen Fakultäten, die vom Konsistorium empfohlen sind“ (!); andere können nach vorausgegangenem Kolloquium (!) die Wählbarkeit erlangen. Die Superintendenten werden von der Diöcesanversammlung gewählt und dürfen bei ihrer Wahl nicht über 60 Jahre alt sein. Die oberste Gewalt in der Kirche hat die Synode inne, bestehend aus den (!) Mitgliedern des Konsistoriums, sämtlichen Geistlichen und doppelt so vielen Laienabgeordneten. Sie tritt alle Jahre mindestens einmal zusammen; sie wählt das Konsistorium: den Bischof auf Lebenszeit, den Vizepräsidenten (Jurist) und die vier Räte (zwei geistliche, zwei weltliche) auf sechs Jahre. Eine ganz einzigartige Bestimmung besagt: der Bischof tritt . . . zurück, wenn die Synode mit Zweidrittel-Mehrheit feststellt, daß ein segensreiches Zu-

sammenwirken unmöglich geworden ist." Änderungen des Kirchengesetzes müssen in zwei aufeinanderfolgenden durch drei Monate getrennten Tagungen mit Zweidrittel-Mehrheit beschlossen sein.

Das Einigungswerk, das nicht ohne Mühe zustande kam, darf im Ganzen als befriedigend und gelungen bezeichnet werden. Ob die Bestimmungen über den Sprachgebrauch eindeutig genug sind, um Misslichkeiten auszuschließen, bleibt abzuwarten. Recht sorgfältig aber mögen unsere deutsch-evangelischen Freunde in Polen darauf achten, daß die Bestimmungen über die Wahl von Ausländern zu Pfarrern noch ergänzt werden. Bisher ist nur ausgesprochen, daß Ausländer gewählt werden können, und daß sie die polnische Staatsbürgerschaft erwerben müssen. Wenn nicht irgend welche Sicherheit dafür geschaffen wird, daß die Staatsbehörden einem gewählten und vom Konsistorium als zulassungsfähig anerkannten Ausländer die Staatsbürgerschaft binnen bestimmter Frist verleihen müssen oder nur bei Vorliegen besonderer, bekanntzugebender Gründe ablehnen dürfen, werden die deutschen Gemeinden dieselben schlimmen Erfahrungen machen müssen wie deutsche evangelische Gemeinden in Böhmen und Steiermark.

Ungarn. Die Budapester evangelische Akademie ist die erste in Ungarn, die nach ausländischem Muster auch Frauen zugänglich gemacht wurde. Die Frage, ob Frauen zum freien Priesterberuf zugelassen werden sollen, wird der nächste Kongreß entscheiden.

Spanien. Die Reformationsjubiläumsgabe für Spanien hat nach Abzug der Unkosten 34 464,67 Mark eingebracht. Damit konnte freilich die Schuld, die am 1. Januar 1915 schon 81 854,64 Pesetas betrug (s. Bl. a. Sp. Nr. 133), nicht abgetragen und das Waisenhaus, das rund 150 000 Mark erfordert, nicht gebaut werden, aber diese tausend Kanälen von alt und jung, von reich und arm gespendete Festgabe hat größeres geleistet, sie hat das im Jahre 1917 durch Geldmangel schwer bedrohte Werk vor dem Untergang bewahrt.

Afrika. Geburtenrückgang. Das Missionsblatt der Brüdergemeinde (Mai 1918) meldet aus Urambo, dem nördlichen Teile von Unyamwezi: „Die Bevölkerung geht ständig zurück. Bei einem bloßen Wegzug der Leute würde es sich um eine bloße Volksverschiebung handeln, die anderen Landesteilen zugute käme. Aber mit diesem Wegziehen hat es seine Bewandnis. Die Wegziehenden sind meist junge Leute, die zur Plantagenarbeit oder als Bahnarbeiter angeworben wurden. Aber diese kommen durchaus nicht alle in die Heimat zurück und die, welche zurückkehren, sind keine gesunden Männer mehr. Die Versuchungen zu Trunksucht und Unsitlichkeit waren in der Fremde zu groß. Ihr Körper ist geschwächt, sodaß viele dem Fieber leicht erliegen. Eine unausbleibliche Folge ist der Rückgang der Geburtenziffer; und die Kinder, die geboren werden, sterben meist in den ersten Lebenstagen.“

Bücherschau

Gustav Frenssen, Die Brüder. Berlin, S. Grote. 53. Tausend. 6 Mk.

Gustav Frenssen ist mit diesem Roman wieder in die Linie seiner ersten Erzählungen, der drei Getreuen, des Jörn Uhl, des Peter Moor zurückgekehrt. Nicht zu seinem Schaden. Die schwüle Sinnlichkeit, die in Hilligenlei und Klaus Hinrich Baas sich so unangenehm breit machte, tritt wieder ganz zurück. Herbe Seelust weht durch das neue Buch. Es ist ein reines Buch und ein Buch voll starker Eigenart. Freilich hat der Konflikt, um den sich alles dreht, etwas Gequältes, an den Haaren Herbeigezogenes an sich. Gewiß ist das dem Wesen des niedersächsischen Bauern durchaus abgelauscht, wie denn das Buch voll ist von fein beobachteten Zügen echten Bauerntums. Aber das vermag nicht, daß der Leser das immer wieder als unnütze Quälerei empfindet. Darüber helfen auch nicht die großen Worte hinweg, die Frenssen seine Leute machen läßt. Endlich wirkt manches allmählich einigermaßen gezwungen, wie etwa dies unblässige Reden von der „Not“, in der jeder einzelne auf seine Art steckt. Aber das alles sind Ausstellungen, die keinem den reinen Genuß des Werkes trüben sollen. Seine Kriegsschilderungen, die Schlacht am Skagerak, U. 223, der Stropp, die gute Priße usw. sind von einer Unmittelbarkeit der Darstellung, daß man unwillkürlich davon mitgerissen wird. Hier erweist sich Frenssen als ein Meister der Erzählungskunst, wie wir nur wenige haben. So bedeutet dies Buch doch wieder einen Fortschritt in Frenssens Kunst, und es wird manchen auftrütteln und erheben.

Mit.

Die nächste Folge wird am 14. Juni ausgegeben.

Inhalt: Auf dem Nebo. Von Niebergall. — Neutralitätspsychose. Von Johannes Oßke. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Aufruf zur Gründung einer deutsch-evangelischen Frauenschule in Oesterreich. — Wochenschau. — Bücherschau.

Gediegener unterhaltender u. belehrender

Lesestoff

für Unterstand, Lazarett, Etappe und daheim.

Prof. Giorgio Bartoli, Der Untergang Roms. Geschichtliche und psychologische Studie. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Fr. Pfäfflin. 8°. 303 S. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Ein packender Roman, ein Kunstwerk von hoher Schönheit aus der Feder eines Mannes, der mit ausgezeichneter philosophischer und historischer Bildung und tiefgehender Kenntnis des modernen Geisteslebens über eine überraschende Vertrautheit mit den intimsten Verhältnissen und brennendsten Fragen des Vatikans verfügt. Wer nur einige Kapitel des Buches gelesen, kommt nicht los aus dem Banne der markanten Persönlichkeit. Die Handlung ist spannend und abwechslungsreich, einzelne Schilderungen von geradezu überwältigender Erhabenheit. In den jetzigen Zeiten, da der Vatikan mit seinen Bemühungen, der Welt den Frieden zu bringen, bei Freund und Feind auf Widerspruch stößt, dürften gerade Aufklärungen über die mannigfachen Strömungen und Einflüsse bei der vatikanischen Regierung des lebhaftesten Interesses aller Gebildeten sicher sein.

Berthold Rasmus, Die Sensenmänner. Ernstes und Heiteres aus der polnischen Insurrektion von 1848. 8°. Mit 2farbigem Umschlagbild von Hugo L. Braune. 203 S. Preis brosch. M. 4.—

Mit alldälichem Darstellungsvermögen schildert der bekannte Verfasser die Drangsale, die Not und das Leid der Deutschen in der Ostmark, den Uebermut und die Zügellosigkeit der Insurgenten. Lustiges gibt er neben Traurigem zum besten. Er steht über den Dingen und weiß alles, was er schildert mit dem Sonnenglanz seiner heiteren Stimmung zu vergolden. Er vermag den herben Stoff vortrefflich zu meistern und gibt ihn uns in heiterem Gewande und in unterhaltender Form zu unserer Aufklärung und Nutzenwendung in Sachen des polnischen Staates.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Ausschreibung!

Da Bifar Gennlich zum Pfarrer von Brannan gewählt wurde, kommt die

Pfarrstelle in Grulich

sofort zur Neubesehung. Gehalt 2400 K., wenn verheiratet 2800 K. und angemessene Kriegsteuernzulage. Geräumiges Pfarrhaus mit Garten steht zur Verfügung.

Bewerbungen an das

evangelische Pfarramt A. B. in Crantenau.

Ausschreibung.

Die infolge Amtsniederlegung Herrn Pfarrer Roehlings erledigte

Pfarrstelle

der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde Augsb. Bel. für den 2. und 20. Bezirk mit dem Amtssitz im 2. Bezirke soll möglichst rasch wieder besetzt werden. Ende der Meldefrist 31. Juli 1918.

Bewerber werden eingeladen, Auskunft über die mit dieser Stelle verbundenen Pflichten und Rechte einzuholen beim Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien I., Dorotheergasse 18.

Wegen Einberufung des bisherigen Inhabers kommt die Stelle eines zweiten

Personalvikars

der evangelischen Gemeinde A. u. B. St. Pölten sogleich oder im September zur Neubesehung. Bewerbungen an das

Presbyterium.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

— 110,000 Lose — 55,000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen. —

Jedes 2. Los gewinnt. Ziehung 1. Klasse am 12. u. 13. Juni 1918. Jedes 2. Los gewinnt.

800,000 500,000
300,000 200,000
150,000 100,000

Klassenlose (in jeder Klasse) 25 — M 50. —
Voll-Lose (für alle Klassen) M 25. — M 125. — M 250. —
Paul Lippold Leipzig Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Bücher von dauerndem Interesse für Gebildete aller Stände:

Richter, P. K. A., Bethesda. Ein Jahrgang Evangelienpredigten für Kranke.

Diese Sammlung erfüllt ihren Zweck: kurz, einfach und schlicht, aber voll Innigkeit, Herzlichkeit und pastoraler Weisheit, den Stimmungen der Geprüften nachgehend, werden diese Predigten Segen und Erquickung stiften. Brosch. M. 4.50, geb. M. 5.40

— Luther als Prediger. Ein homiletisches Charakterbild. M. — 50

Rohmert, P. W., Kirche, Kirchen und Sekten samt deren Unterscheidungslehren. 5. Auflage. M. 4.50, — geb. M. 5.25

Ein vortrefflicher Führer durch das Labyrinth der Konfessionen.

— Die Inspiration der heiligen Schrift und ihre Bestreiter. Eine biblisch-dogmengeschichtliche Studie. M. 3. —

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und von

E. Ungleich, Leipzig, Talstraße 1.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4 1/2% Schahanweisungen der VII. Kriegsanleihe können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 2. Dezember 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2% Reichsschahanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I., III., IV., V. und VI. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewordenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Habenstein. v. Grimm.

Vom heiligen Abendmahl

Briefe an einen Offizier. Von

Pastor Dr. Max Weber

Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Preis 50 Pfg.

In würdigem Gewande ist diese Schrift zur Versendung ins Feld und zur Verteilung in Schulen bestens geeignet.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig

Nebenverdienst für Personen jed. Standes. A. Stein, Verlag, Leisnig-Tragnitz 26

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen, Dampfheizungen, Kirchen Mantelöfen

— eigner Fabrik —

über 1000 Anlagen

Jll. Broschüre kostenlos

Sachsse & Co. Halle a. S.

Das grosse Los



der K. Sächs. Landes-Lotterie
Ziehung 1. u. 13. Juni

800,000
500,000
300,000
200,000
150,000
100,000

1/10 1/5 1/2 1/1
M 5. — M 10. — M 25. — M 50. —
Versand auch ins Feld.

Martin Kaufmann
K. Sächs. Staats-Lott. Einn.
Leipzig
Windmühlensstr. 45.